

dem Gedanken nicht erwehren, daß, um etwaige Gedächtnistäuschungen des alten Geheimrats Sauerbruch in Fachzeitschriften zu korrigieren, nun das Gedächtnis des alten Geheimrats Anschütz bemüht wird, der in einem Brief vom 7. März 1951 an Herrn Geheimrat Sauerbruch geschrieben hatte: „Schade, daß ich so vieles vergessen habe.“

„Eine Stellungnahme von Ihnen und Herrn Professor Anschütz wird auch von der Fachwelt so bewertet werden wie sie es verdient, als Engherzigkeit und Empfindlichkeit von Menschen, die an Sauerbruch nicht heranreichen.“

Kindler: „Das hätte ich vielleicht nicht schreiben sollen. Da wurde der Professor Mikulicz beesse.“

Nun wäre die ganze Angelegenheit gar nicht so tragisch zu nehmen, wenn nicht der alte Herr in Flensburg den Fall als eine Ehrabschneidung ansähe. Denn vor der 13. Zivilkammer des Münchner Landgerichts ließ er schon am 17. November bei der ersten Verhandlung durch seinen Rechtsanwalt verkünden: „Ich werde möglicherweise gezwungen sein, die Handlungs- und Geschäftsfähigkeit Sauerbruchs in der letzten Zeit vor seinem Tode anzuzweifeln.“ Im Augenblick seien ihm in dieser Richtung jedoch von seinem Mandanten noch die Hände gebunden, deutete der Anwalt geheimnisvoll an.

Natürlich schlug Landgerichtsdirektor Dr. Gürthofer vor: Die Parteien sollten sich in einem Vergleich einigen. Professor Mikulicz solle anerkennen, daß die Memoiren von Geheimrat Sauerbruch selbst stammen, dafür solle der Kindler- und Schiermeyer-Verlag auf etwaige Schadensersatzansprüche verzichten.

Noch ist nicht bekannt, wie die beiden Parteien zu dem Vorschlag des Landgerichtsdirektors stehen. In jedem Falle will der Kindler- und Schiermeyer-Verlag zur Vorsicht die Witwe des Geheimrats, Frau Dr. Margot Sauerbruch, selbst als Zeugin auftreten lassen. Denn für den Verleger Kindler und auch für die anderen deutschen Verleger, die sich mit dem Gedanken tragen, etwa die Memoiren des Dr. Schacht oder des Sauerbruch-Gegenstückes, des Münchner Internisten Professor Bergmann zu veröffentlichen, ist der Fall Sauerbruch ein Paradestück:

Werden die Memoiren des Geheimrats nicht als Memoiren anerkannt, dann werden die jetzt noch an ihren Memoiren Schreibenden sich zumindest einen Verleger suchen müssen, der ihre Erinnerungen so bringt, wie sie von ihnen geschrieben wurden.

Und das ist kein Verlagsgeschäft.



Der Einfall mit dem Pferdchen: Platten-Jockey Howland

RUNDFUNK

ANSAGE

Heiß vom Plattenteller

(s. Titel)

Auch in der Silvester-Nacht wird der erste Schallplatten-Jockey des deutschen Rundfunks auf seinem imaginären „Pferdchen“ durch den Äther traben. Inmitten einer schrägbewegten Starparade von Heinz Rühmann bis Just Scheu will Christopher Howland den NWDR-Hörern die vier populärsten Schallplatten aus seiner Montagssendung „Rhythmus der Welt“ mit auf den Weg ins neue Jahr geben.

Die vier Spitzenreiter heißen „Trumpet Blues“, „Blacksmith Blues“, „Blue Tango“ und „Botch-a-me“ und sind von Howlands begeisterten deutschen Hörern bisher am häufigsten verlangt worden.

Unter Pferdegetrappel hatte sich der 24jährige Funkkollege vom BFN am 1. September vorgestellt: „Ich bin ein Schallplatten-Jockey. Jede Woche um diese Zeit melde ich mich mit den neuesten deutschen, amerikanischen und englischen Schallplatten. Ich habe heute eine ganze

Menge auf Lager. Also sind Sie bereit? Ja? Gut!“ Englischer als mit seinem Akzent konnte die deutsche Sprache überhaupt nicht klingen.

Seither spielt Howland an jedem Montag in 45 Minuten etwa vierzehn Schallplatten vorwiegend amerikanischer Provenienz ab. Neu für deutsche Ohren ist dabei vor allem die Form der Ansage. Ein paar hemdsärmelig zwanglose Bemerkungen, wie: „Man könnte fast annehmen, daß diese Platte bei einer wilden Feier aufgenommen wurde. Wer weiß!“, oder: „Der Text? Zerschneiden Sie sich lieber nicht den Kopf: ich kann ihn auch nicht verstehen“ — und die Platte läuft.

In jedem Monat singen rund 1400 Hörer dem im NWDR radebrechenden Engländer brieflich begeistert Lob. Die Briefanreden schwanken zwischen „Sehr geehrter Herr Platten-Jockey“ und „Dear Chris“.

Dabei war Produzent Christian Törsleff, 33, NWDR-Spezialist für Unterhaltungssendungen mit Publikums-Appeal („Schlagerparade“, „Dein klingendes Autogramm“, „Der Jazzclub“ u. a.) auf einen Sturm humorloser Enttäuschung gefaßt gewesen. Inzwischen wurde Howland jedoch so populär, daß Werner Kroll ihn in der Silvestersendung „Bis fünf Minuten vor zwölf“ parodieren

will. Produzent Törsleff staunt immer noch: „Sogar hier im Funkhaus hört alles mit.“

Der Einfall mit dem akustischen „Pferdchen“, das vor jeder Sendung brav zum Mikrofon trabt, stammt von Howland. „Schallplatten-Jockey“ hingegen ist Törsleffs wortgetreue Übersetzung von „Disk-Jockey“, der Fachbezeichnung für den allgegenwärtigen Musikbedienteten des amerikanischen Rundfunks.

Mit einem Stapel Schallplatten und seinem Mutterwitz, meist jedoch ohne Manuskript, rückt der Disk-Jockey drüben in die Lücken zwischen den großen „Shows“ aus New York oder Hollywood. Er stellt neue Musiknummern vor, erläutert Stile und Arrangements, beantwortet Anfragen, richtet Grüße aus, erfüllt Hörerwünsche, erzählt Anekdoten, interviewt Besucher, verliert zwischendurch die obligaten Werbetexte und legt bei alledem eine Platte nach der anderen auf. Alles möglichst ungezwungen, aus dem Stegreif und in freundlichem Plauderton: „Hallo, hier bin ich — das musikalische Menu für heute nachmittag ist angerichtet.“

Da er selbst keine Musik produziert, sondern nur die handelsüblichen Plattenaufnahmen in immer neuer Zusammenstellung serviert, hängt es sehr von seinem Eigengewicht als „Show-Personality“ ab, ob er

S E I T 1 8 7 1

DER GROSSE DEUTSCHE SEKT

Matheus Müller

SEKTKELLEREI · ELTVILLE / RH.

bis in alle Ewigkeit Lückenbüsser in der Provinz bleibt oder ob er eines Tages an einem Großstadtseher zu nationalem Jockey-Ruhm mit entsprechend hoher Bezahlung emporsteigt. In Sonderfällen wird er so populär wie ein mittlerer Filmstar.

Dazu bedarf es freilich eines außergewöhnlichen Formats, denn inzwischen liefern sich Hunderte von Plattenreitern ein scharfes Rennen. Viele Funkhäuser kommen mit einem Disk-Jockey, im Branchenjargon auch „Dee-Jay“ genannt, schon gar nicht mehr aus.

Das gilt vor allem für Stationen mit 24-Stunden-Betrieb, bei denen ein oder zwei Musikbediener die Nachtwache von 23 Uhr bis zum frühen Morgen übernehmen. Großstadtseher, die nicht an eines der großen Rundfunknetze angeschlossen sind, bestreiten oft sogar ihr gesamtes Programm mit Plattenshows und -plauderern.



Das Funkhaus hört mit
NWDR-Produzent Törsleff

So wissen Autofahrer in Süd-Kalifornien: Auf Welle 570 — Tag und Nacht Musik. In Fünfstundenschichten lösen sich die fünf Jockeys der Hollywoodstation KCLA „around the clock“ an Mikrophon und Plattenteller ab. Jede Stunde um „voll“ haben sie fünf Minuten Atempause. In handlicher „Digest“-Form werden „every hour on the hour“ (jede Stunde auf die volle Stunde) die neuesten Nachrichten gereicht.

Abends zieht Disk-Jockey Alex Cooper mit seinem Tontechniker regelmäßig ins Schaufenster einer großen Musikalienhandlung am Sunset Boulevard und macht sein Programm vor den Augen einer neugierigen Menschengruppe ambulant. Oft kommen gute Freunde von Film, Funk und Musik auf einen Sprung herein und mimen für eine Plattenlänge bei Alex mit.

Derweilen hockt Alex' farbiger Namensvetter Ralph Cooper von der New-Yorker Radiostation WOV bis drei Uhr früh in einem schalldichten Glaskasten im Palm Café an Harlems 125. Straße. Repertoire: Platten und Interviews mit Broadway-Berühmtheiten. Die Platten führt er meist nur mit einem lakonischen „Let's wail“ (Laßt uns losjammern) ein. Weil er selber

wenig redet, ist er bei den Radiohörern sehr beliebt.

Im allgemeinen bevorzugen die Disk-Jockeys populäre Film-, Revue- und Tanzmusik, „immergrüne“ Jazznummern und Be-bop. Im Westen der Vereinigten Staaten spielen sie außerdem viele Hillbilly-Songs. In New York und im Süden würzen sie ihr Programm statt dessen mit einer Prise lateinamerikanischer Rhythmen. Mit gutem Erfolg richtet Norman Ross in seiner „400-Hour“-Sendung über die Rundfunkstation WMAQ in Chicago nach gleichem Rezept auch die Klassiker an.

Als die New-Yorker Fernsehstation WOR-TV kürzlich als erste mit dem sogenannten „Insomniac's Video“ (Fernsehen für Schlaflose) begann, zog der Schallplattenreiter auch in den Fernsehfunk ein. Jede Nacht sitzt Dee-Jay Fred Robbins von 0 bis 5 Uhr morgens vor der Kamera und macht Musik. Da ein Plattenspieler, ein Mikrophon und ein müder Mann optisch nicht viel hergeben, vertreibt er sich und seinen Zuschauern mit „Rate mal, wer das ist“-Bildern die Zeit, in der die Platte läuft.

Der deutsche Rundfunkhörer kannte bisher höchstens gestellte Dialoge zwischen zwei Musikstücken oder „verbindliche Worte“ streng nach Manuskript, möglichst anonym und unpersönlich gehalten.

Im Funkhaus des Schriftsteller-Intendanten Ernst Schnabel freilich hatte Christian Törsleff schon öfters neidvoll die zwanglosen Jockey-Sendungen von AFN und BFN abgehört und die Landschaft nach einem deutschen Gegenstück abgesehen. Aber nicht erst Schnabels Experiment mit dem „Abenddiener“ hatte schlagend bewiesen: Show-Leute mit Stegreif-Talent sind im deutschen Rundfunk rar. Und einen Conferencier mit einem Repertoire von eingefahrenen Pointen und Schmonzetten wollte er lieber doch nicht vors Mikrophon setzen.

Das Mitarbeits-Angebot von Christopher Howland, der seit fünf Jahren — zuerst in Uniform, später in Zivil — Ansager und Disk-Jockey bei BFN („Family Favourites“, „Breakfast Club“ u. a.) ist, kam Törsleff darum gerade recht. Vor lauter Freude darüber vergaß er sogar, sich näher nach Howlands Deutschkenntnissen zu erkundigen.

Wie sich bald herausstellte, spricht Howland nur wenige Brocken Deutsch. Im Gegensatz zum richtigen Jockey-Stil muß er sich daher jedesmal ein Manuskript schreiben und darin krampfhaft so tun, als käme jeder Satz aus dem Stegreif. Was durch das Manuskript verlorengelassen, macht Howland nach Kräften dadurch wett, daß er jede Sendung nach kurzer Anspracheprobe original „fährt“ und die Rhythmen, ohne sie auch auf Band zu spielen, heiß vom Plattenteller in den Äther schickt.

Als echter Disk-Jockey bedient er zwei von den vier Plattentellern im Studio V am Hamburger Rothenbaum selbst. Mitunter hält er dabei die schon laufende Platte mit dem Zeigefinger fest, bis er mit seiner Ansage so weit ist. Wenn sie dann nicht gleich auf volle Touren kommt und einige Runden scheußlich jault, entschuldigt er sich hinterher: „War ein bißchen müde am Anfang, was?“ Den NWDR-Hörern ist diese glatte Mißachtung der akustischen Perfektion offenbar ein Hochgenuß.

Auf jeden seiner Gags, die manchmal gar keine sind, springen sie begeistert an. Nachdem Howland einmal behauptet hatte: „Diese Melodie ist sehr einprägsam. Ehe Sie sich's versehen, pfeifen Sie sie in der Badewanne“, verlangten sie „Meet Mr. Callaghan“ so pausenlos, daß er die „Aller-

Die Drei aus München

nennen wir die Spitzenzeugnisse unserer
seit Generationen bestehender Haufes

ALTER KURS

Dieser Marken-Weinbrand aus besonders geeigneten Weinen in unseren Brenneranlagen destilliert und natürlich gealtert, bietet seit Jahrzehnten durch eine Milde gleichbleibenden Genuß

ST. EMMERAM

Unser Kloster-Likör, mit dem Namen des berühmten Abtes eines Klosters in Regensburg, wird nach einem alten Rezept aus wertvollen Kräutern unter Beifügung von reinem Weindeffillat und Heidehonig zubereitet.

MOKKA-KIRSCH

Die Besonderheit dieses Likörs beruht auf der Verbindung beider Schwarzwälder Kirschwassers mit einem belebenden Kaffee-Extrakt mittelamerikanischer Provenienzen. Diese Verbindung verleiht ihm den Charakter eines trockenen Likörs

MACHOLL MÜNCHEN

Stammhaus gegr. 1829



weltbadewannenmelodie“ in der vierten Sendung „in den Abfluß rutschen“ ließ.

In der fünften holte er sie — vor der Hörernachfrage kapitulierend — reumütig wieder herauf: „Ich lieb mir eine schicke Badehose und stieg unserer Melodie nach. Vorsichtig ließ ich mich das Rohr hinab, und da hörte ich sie auch schon ganz deutlich. Ich fand sie in einer Rohrbiegung, und hier ist sie — noch ein wenig feucht, aber nicht schlecht.“ Und hinterher: „Erinnern Sie mich doch bitte, das Ding zum Trocknen zu geben.“

Am nächsten Montag hatte die Melodie die ganze Woche auf der Leine gehangen: „Da es aber die meiste Zeit in einer Tour geregnet hat, ist sie immer noch nicht ganz trocken.“ In der achten Sendung ließ er sie vor lauter Verzweiflung explodieren, aber in der neunten war sie in ungebrochener Rüstigkeit noch immer da.

Mit solch gequälten Scherzen hätte ein deutscher Sprecher zweifellos die Rundfunkgötter versucht. Von dem Engländer Chris Howland nehmen die sonst so reizbaren deutschen Hörer sie wohligh schnurrend hin. Grund: Sie fühlen sich von Howland zum erstenmal persönlich angesprochen. Außerdem finden vor allem Frauen seinen Akzent und seine sprachliche Unbeholfenheit schlechthin entzückend.

Inzwischen basteln Christian Törsleff und Christopher Howland bereits an einer Halbstundensendung, die sie dem NWDR-Fernsehfunk anbieten wollen. Als Tostian Christleff mimt der „Rhythmus der Welt“-Produzent darin den „ausgesprochen dummen Stallburschen“ des stolzen Jockeys.

Daß die Popularität des NWDR-Jockeys Howland auch das unbeschadet überstehen wird, ist kaum noch zu bezweifeln. Mit seinem ebenso photogenen wie mimisch begabten Eton-Gesicht will er nicht umsonst später Filmschauspieler werden. Bisher allerdings stand er nur einmal in einer Nebenrolle als englischer Rundfunksprecher vor der Realfilm-Kamera.

Auf jeden Fall sind Sendungen mit Servier-Tendenz wie sein „Rhythmus der Welt“ und Einrichtungen wie Schnabels „Abenddiener“ ein deutliches Zeichen dafür, daß sich die statische deutsche Rundfunkform unter anglo-amerikanischem Einfluß allmählich aufzulösen beginnt. Dabei wird sie einerseits persönlicher, andererseits schlaksiger.

Allerdings wird wohl kein deutscher Rundfunksender jemals nur mit laufender Musikbedienung aufwarten wie manche amerikanische Station, wengleich Programme dieser Art verdächtig gut ins Zeitalter der permanenten Geräuschkulisse und des Autoradios passen.

Was der Rundfunk trotz Schallplatten-Jockey an absoluter Musikberieselung schuldig bleibt, holt indessen eine andere amerikanische Importe nach. In großstädtischen Bars und Bierlokalen tauchen neuerdings die ersten Exemplare der in Deutschland nachgebauten amerikanischen „Juke-Box“ auf. Inhalt: 50 Schallaufnahmen von populärer Klassik über Capri-Schmalz bis zum Be-Bop.

Wenn die neonbeleuchteten Musik-Automaten auch in der Bundesrepublik erst in jeder Eck-Kneipe stehen, braucht man nurmehr einen Groschen einzuwerfen und auf einen der fünfzig Knöpfe zu drücken — und der Traum von der musikalischen Selbstbedienung, dem allzeit tönenden Wunschkonzert für jedermann, wird technisch perfektionierte, klangreine Wirklichkeit.

Das Nachtprogramm des Rundfunks darf sich währenddessen gern mit der kulturellen Krise unserer Zeit auseinandersetzen. Das Radiogerät kann man nämlich abstellen. Die „Juke-Box“ nicht.

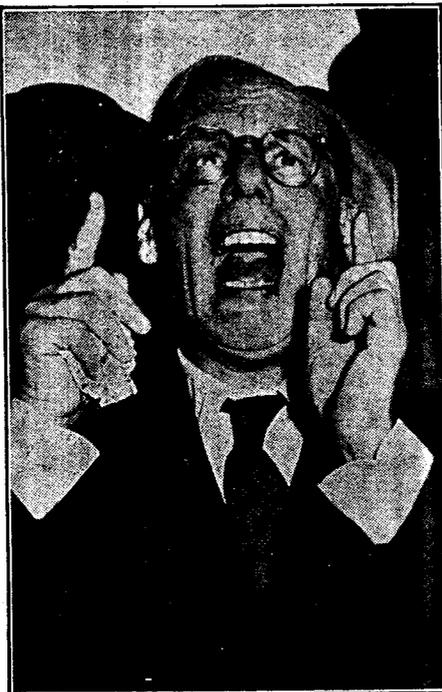
THEATER

GRUENDGENS

Die ominöse Silbe Grün

Generalintendant Gustaf Gründgens blickte leicht spöttisch auf seine zusammengelegten Hände: „Vor einiger Zeit fragte mich ein Journalist auf der Suche nach einer Story: ‚Herr Gründgens, wann gibt es mal wieder eine Theaterkrise?‘ Mein Gott, habe ich gesagt, ich werde sehen, was ich tun kann.“

Der Journalist sollte seine Story schneller bekommen, als Gründgens damals geglaubt hatte. Eine Theaterkrise war zwar nicht ausgebrochen, wohl aber eine Pressekampagne, bei der sich der Düsseldorfer Generalintendant zum erstenmal massiven Angriffen ausgesetzt sah. Zu seiner Verteidigung erschien er nun An-



Verteidigung im Wartesaal
Intendant Gründgens

fang Dezember im überfüllten Wartesaal des Kölner Hauptbahnhofes, wo er beim 108. Mittwochgespräch über „Theater und Theatergewissen“ ausrief: „Man müßte doch auch ohne Messer in der Hand über Kunst reden können!“

Der heftige Meinungsstreit war um jene Resolution entbrannt, die als sogenanntes „Düsseldorfer Manifest“ zwei Monate lang die westdeutschen Theaterkreise zu hitzigen Debatten animiert hatte.

In dieser Resolution gaben etwa fünfzig namhafte Theaterintendanten, Regisseure, Dramaturgen, Verleger und Publizisten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz ihren Entschluß bekannt, „im Interesse des deutschsprachigen Theaters... in Zukunft einen engeren Kontakt miteinander aufzunehmen, ... um eine gesunde, echte Tradition, die im Laufe der letzten Jahrzehnte immer mehr geschwunden ist, zu schaffen und zu erhalten. Sie sind der Überzeugung, daß es an der Zeit ist, sich zu wehren

• gegen unsachliche Einflüsse auf den Aufbau der Spielpläne,

• gegen eine willkürliche Interpretation der Dichtung durch ungerechtfertigte Experimente, die sich zwischen Werk und Zuhörer drängen“.

Zu ihrem Sprecher hatten die Theaterleute den Düsseldorfer Schauspiel-Intendanten Gustaf Gründgens gewählt, über dessen persönliches Sekretariat auch der Austausch von Meinungen und Informationen laufen sollte.

Das Presse-Echo klang nicht überall harmonisch. Für Gustaf Gründgens wurde die Lektüre der Tageszeitungen derart zu einer Quelle mannigfaltigen Ärgers, daß er heute sagt: „Wenn ich nur die Vorsilbe Grün, und sei es bei dem harmlosen Wort Gründonnerstag, gedruckt sehe, mache ich das Blatt sofort zu.“

Unter anderem gab es spitz formulierte Kritik daran, daß der Kreis um Gründgens Theaterleiter wie Sellner in Darmstadt oder Lippert in Hamburg, Regisseure wie Erich Engel, Jürgen Fehling und Fritz Kortner, Publizisten wie Friedrich Luft, Alfred Polgar, Walther Kiaulehn oder Gunter Groll nicht mit einbezogen habe.

Laut wurde angefragt, was eigentlich der praktische Nutzeffekt der Resolution sei, für die sich Gründgens so exponiert habe. Intendant Sellner aus Darmstadt bekannte offen: „Ich habe das ‚Düsseldorfer Manifest‘ mehrere Male gelesen, aber ich habe es nicht verstanden. Doch wozu überhaupt diese superdeutsche Vereinsbildung?“ Er könne sich nicht denken, daß gescheite Leute heutzutage zusammenkämen, „um auf dem Gebiet des Theaters eine Art Haus der deutschen Kunst zu errichten“.

Natürlich weiß jeder halbwegs Orientierte, was G. G. — wie Gründgens in Düsseldorf genannt wird — mit „Mißständen und unsachlichem Einfluß“ im Theaterleben meint. Hat er doch selbst einen langwierigen Kampf gegen die bürokratischen Übergriffe der Stadtverwaltung in das empfindliche Gefüge seines Theaters ausgefochten, eine Fehde, aus der er vor einem Jahr als Sieger hervorging. Seit dieser Zeit untersteht das Düsseldorfer Schauspielhaus einer privaten GmbH., an der sich Stadt, Land, Gewerkschaften und Privatleute beteiligen und in der Gründgens als Geschäftsführer fungiert.

Heute kann es ihm nicht mehr passieren, daß beispielsweise „mitten in einer Probe zum ‚Faust‘ zehn Männer mit Hüten, die sie nicht abnehmen, durch den Zuschauer-raum laufen. Sie sind von der Baukommission und verstehen natürlich nicht, wieso mich ihr Anblick beim Gretchen-Gebet rasend macht“.

Heute kann Gründgens freizügig, nach privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten, über die Mittel seines Theaters verfügen, ohne sich sklavisch an die vorgeschriebenen Grenzen der einzelnen Etatposten halten zu müssen. Chef-Dramaturg Dr. Rolf Badenhausen: „Wenn ich in der Zeitung lese, daß eine Möbelfabrik konkurs gemacht hat, dann gehe ich zur Versteigerung und kann für unsere Werkstatt eine Hobelmaschine für 240 DM kaufen, ohne daß diese Summe erst von fünf Stellen genehmigt werden muß. Und wo hätte ich bei der Stadt die 10 DM für eine Flasche Schnaps verbucht, die ich den Lehrjungen gebe, damit sie die Maschine sofort in unsere Werkstatt bringen?“

Früher mußte Gründgens wie jeder andere Theaterleiter seinem Ensemble geschlossen jedes Jahr zum 31. Januar kündigen. Heute kann er den Schauspielern langfristige Verträge geben. Früher mußte sich der Finanzplan des Theaters nach dem im Mai abschließenden Etatjahr der Stadt richten, obwohl die neue Spielzeit immer erst im August beginnt. Baden-